

Longlisted
The
2021
Booker
Prize

Die

SÜßE

von

WASSER

ROMAN

NATHAN HARRIS

eichborn

INHALT

Cover	
Über dieses Buch	
Über den Autor	
Über den Übersetzer	
Titel	
Impressum	
KAPITEL 1	
KAPITEL 2	
KAPITEL 3	
KAPITEL 4	
KAPITEL 5	
KAPITEL 6	
KAPITEL 7	
KAPITEL 8	
KAPITEL 9	
KAPITEL 10	
KAPITEL 11	
KAPITEL 12	
KAPITEL 13	
KAPITEL 14	
KAPITEL 15	
KAPITEL 16	
KAPITEL 17	
KAPITEL 18	
KAPITEL 19	
KAPITEL 20	
KAPITEL 21	
KAPITEL 22	

KAPITEL 23
KAPITEL 24
KAPITEL 25
KAPITEL 26
KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
DANKSAGUNG

Über dieses Buch

Georgia in den Nachwehen des Amerikanischen Bürgerkriegs: Ein aus der Sklaverei befreites, aber mittelloses Brüderpaar verdingt sich auf einer Farm, deren Besitzer um seinen im Krieg gefallenen Sohn trauert. Zwischen den dreien entwickelt sich eine zarte, bis dahin undenkbbare Freundschaft. Doch nicht alle Bewohner von Old Ox sehen solche neuartigen Allianzen gern. Nicht lange, und die Angst vor der neuen Welt bricht sich Bahn in blinder Raserei ...

Mit großem psychologischen Feingefühl erschafft Nathan Harris unverwechselbare Figuren und beschwört die erbarmungslose Zeit des Wiederaufbaus herauf. So fesselnd wie berührend, grandios komponiert und sprachlich brillant - ein fulminantes Epos!

Über den Autor

Nathan Harris, Jahrgang 1991, erhielt seinen Master am renommierten Michener Center for Writers an der University of Texas. Sein Debütroman DIE SÜßE VON WASSER sorgte in den USA direkt nach Erscheinen für großes Aufsehen und stieg sofort auf die NEW-YORK-TIMES-Bestellerliste ein. Neben vielen weiteren Auszeichnungen stand der Roman u. a. auf der Longlist für den BOOKER PRIZE 2021. Nathan Harris lebt in Austin, Texas.

Über den Übersetzer

Tobias Schnettler, Jahrgang 1976, studierte Amerikanistik in Hamburg und lebt als freier Übersetzer mit seiner Familie in der Nähe von Marburg. Zuletzt erschienen in seiner Übersetzung u. a. Romane von John Ironmonger, Francesca Reece und Neal Stephenson.

NATHAN HARRIS

Die
SÜßE
von
WASSER

ROMAN

Übersetzung aus dem Englischen von
Tobias Schnettler

eichborn

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Eichborn Verlag

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Sweetness of Water«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2021 by Nathan Harris

By arrangement with the author. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2022/2024 by Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6 - 20,
51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und
Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Simone Jakob, Mülheim an der Ruhr

Umschlaggestaltung: Manuela Staedele-Monverde nach einem Originalentwurf
von Lucy Kim © 2022 Hachette Book Group, Inc.

Umschlagmotiv: Sons of Negro tenant farmer go off visiting on Saturday
afternoon. Granville County, North Carolina. Dorothea Lange, photographer.
1939 July. Courtesy of Library of Congress, Prints & Photographs Division,

Farm Security Administration/Office of War
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-2898-0

eichborn.de

KAPITEL 1

Ein ganzer Tag war vergangen, seit George Walker mit seiner Frau gesprochen hatte. Am Morgen war er in den Wald aufgebrochen, um einem Tier nachzuspüren, das ihm seit seiner Kindheit immer wieder entwischte, und nun brach die Nacht herein. Er hatte das Tier vor seinem geistigen Auge gesehen, als er morgens erwacht war, und die Suche nach ihm versetzte ihn in solch eine beglückende Abenteuerstimmung, dass er den ganzen Tag lang nicht ans Heimkehren denken wollte. Dies war seit Frühlingsbeginn die erste seiner Exkursionen, und als er über zerbrochene Kiefernadeln und vom Morgenregen aufgequollene Pilze wanderte, stieß er auf ein Stück Land, das er noch nicht vollständig erkundet hatte. Das Tier, da war er sich sicher, war immer nur einen Schritt davon entfernt, in sein Sichtfeld zu geraten.

Das Land, das sein Vater ihm vererbt hatte, maß über achtzig Hektar. Die großen Roteichen und Walnussbäume rings um sein Zuhause dämpften die Sonne zu einem weichen Flimmern am Himmel, das zwischen ihren Ästen hindurchfiel. Viele von ihnen vertraut wie Wegweiser, seit der Kindheit jahrelang oft betrachtet.

Das Gestrüpp, das George durchquerte, reichte ihm bis zum Bauch und war voller Kletten, die an seiner Hose hängen blieben. Seit einigen Jahren machte ihm seine Hüfte zu schaffen, was er darauf schob, dass er sich einmal beim Verlassen seiner Blockhütte auf dem Waldboden vertreten hatte; doch er wusste, dass er sich etwas vorlog: Die Schmerzen waren beharrlich und stetig wie das Alter

selbst gekommen – etwas Natürliches, wie die Falten in seinem Gesicht, das Weiß in seinem Haar. Sie machten ihn langsam, und als er sich eine Atempause gönnte und die Umgebung in sich aufnahm, bemerkte er, dass sich Stille über den Wald gesenkt hatte. Die Sonne, noch vor wenigen Augenblicken hoch über seinem Kopf, hing nun als blasser Ball kaum sichtbar über dem anderen Ende des Tals.

»Na, so was.«

Er hatte keine Ahnung, wo er war. Seine Hüfte schmerzte, als wäre etwas darin gefangen, das zu entkommen versuchte. Sein Gaumen war so trocken, dass seine Zunge daran kleben blieb, und bald übermannte ihn das Verlangen nach Wasser. Er setzte sich auf einen kleinen Holzstamm und beschloss zu warten, bis es vollkommen dunkel war. Wenn die Wolken sich verzogen, würden die Sterne hervorkommen, und das war alles, was er brauchte, um nach Hause zu finden. Selbst die größte Fehlkalkulation würde ihn immer noch nach Old Ox bringen, und auch wenn ihm die Vorstellung zuwider war, diesen hoffnungslos jämmerlichen Gestalten in der Stadt zu begegnen, würde ihm zumindest irgendjemand ein Pferd borgen, mit dem er nach Hause zurückkehren konnte.

Einen Moment lang dachte er an seine Frau. Normalerweise kehrte er um diese Zeit nach Hause zurück, die letzten paar Schritte von der Kerze geleitet, die Isabelle auf die Fensterbank gestellt hatte. Oft verzieh sie ihm sein langes Fernbleiben erst nach einer langen wortlosen Umarmung, auch wenn die verschmierten Handabdrücke von schwarzem Baumsaft, die er auf ihrem Kleid hinterließ, sie erneut verärgerten.

Der Holzstamm unter George brach ächzend entzwei, und er fiel mit dem Hinterteil auf den nassen Waldboden dahinter. Erst als er sich aufrichtete, um seine Hose abzuklopfen, sah er sie vor sich sitzen. Zwei Schwarze, auf die gleiche Weise gekleidet: weiße, aufgeknöpfte Baumwollhemden, Hosen so zerlumpt, als steckten ihre

Beine in zusammengenähten Jutesäcken. Sie standen reglos da, und hätte sich die Decke, die sie vor sich aufgehängt hatten, nicht im Wind bewegt wie eine Fahne, die ihre Anwesenheit verkündete, wären sie vielleicht ganz mit dem Hintergrund verschmolzen.

Der Näherstehende sprach ihn an.

»Wir haben uns verirrt, Sir. Kümmern Sie sich nicht um uns. Wir ziehen weiter.«

George konnte sie jetzt deutlicher erkennen, und es waren weniger die Worte des jungen Mannes, die ihm nahegingen, als die Tatsache, dass er im selben Alter war wie sein Caleb. Dass er und sein Begleiter sich auf seinem Grund und Boden befanden, war George vollkommen gleichgültig. Das nervöse Beben in der Stimme des Mannes, der umherhuschende Blick, wie bei einem Tier, das sich vor einem Raubtier versteckt, weckten Georges Mitgefühl – den vielleicht einzigen kleinen Rest, der in seinem gebrochenen Herzen übrig war.

»Wo kommt ihr denn her?«

»Wir gehören Mr Morton. Also, gehörten.«

Ted Morton war ein Dummkopf, ein Mann, der eine Geige eher auf seinem Kopf zerschmettern würde, um sie zum Klingen zu bringen, als den Bogen über die Saiten zu streichen. Sein Grundstück grenzte an Georges, und wenn irgendein Problem auftrat – meist in Form eines Ausreißers –, veranstaltete er ein so unangenehmes Spektakel mit bewaffneten Aufsehern, großschnäuzigen Hunden und Laternen, deren heller Schein den gesamten Haushalt wach hielt, dass George den Umgang mit dieser Familie meist Isabelle überließ und sich selbst die Tortur ersparte. Doch der Umstand, Mortons ehemalige Besitztümer auf seinem Land vorzufinden, barg eine erfreuliche Ironie: Wegen der Emanzipationsproklamation musste der Blödmann hilflos mit ansehen, wie sie fortzogen, und trotz all seiner zur Schau gestellten Macht

stand es diesen beiden Männern nun frei, sich genauso zu verirren, wie George es gerade getan hatte.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Mann jetzt.

Sie fingen an, ihre Decke einzurollen und ein kleines Messer, ein paar Streifen Rindfleisch und etwas Brot zusammenzupacken, hielten jedoch inne, als George auf sie zutrat. Sein Blick wanderte über den Boden vor sich, als würde er etwas suchen.

»Ich bin einem ziemlich großen Tier gefolgt«, sagte er. »Schwarz, soll angeblich auf zwei Beinen stehen können, aber ist meist auf allen vieren zu finden. Es ist Jahre her, dass ich es mit eigenen Augen gesehen habe, aber es erscheint mir oft, wenn ich aufwache – als wollte es mir zu verstehen geben, dass es ganz in der Nähe ist. Manchmal nicke ich auf meiner Veranda ein und die Erinnerung an das Tier ist so stark, so klar, dass sie wie ein Echo in meinem Kopf und in meinen Träumen nachhallt. Was meine Suche nach ihm angeht, so muss ich leider sagen, dass es bisher die Oberhand hat.«

Die beiden sahen einander an, dann wieder George.

»Das ... Also, das ist verdammt merkwürdig«, sagte der näher stehende Mann.

Im letzten Rest des Tageslichts konnte George den anderen, größeren Mann erkennen, dessen sanfte Augen so wenig Emotionen verrieten, dass er George ein wenig einfältig erschien. Sein Unterkiefer klaffte weit offen, sodass die obere Zahnreihe zu sehen war. Das Reden übernahm weiterhin der andere, kleinere Mann.

George fragte sie nach ihren Namen.

»Das hier ist mein Bruder Landry. Ich bin Prentiss.«

»*Prentiss*. War das Teds Idee?«

Prentiss sah Landry an, als könne der mehr dazu sagen.

»Ich weiß es nicht, Sir. Ich wurde mit diesem Namen geboren. Entweder er war's oder die Missus.«

»Ich denke mal, es war Ted. Ich bin George Walker. Ihr habt nicht zufällig ein bisschen Wasser dabei?«

Prentiss reichte ihm eine Feldflasche, und George war sich bewusst, dass von ihm erwartet wurde, sie zu befragen, herauszufinden, warum sie hier auf seinem Land waren, doch derlei Dinge nahmen so wenig Raum in seinen Gedanken ein, dass es ihm vorkam wie Verschwendung der wenigen Energie, die ihm noch blieb. Was andere Männer taten, interessierte ihn kaum, und diese Gleichgültigkeit war der Hauptgrund dafür, dass er fernab von jeglicher Gesellschaft lebte. Wie so oft war er mit den Gedanken woanders.

»Sieht aus, als wärt ihr schon länger hier. Ihr habt nicht – ihr habt nicht zufällig das Tier gesehen, von dem ich sprach?«

Prentiss sah George einen Moment lang an, doch dann wurde George klar, dass der Blick des jungen Mannes auf irgendetwas hinter ihm gerichtet war.

»Leider nicht. Mr Morton hat mich manchmal auf Jagdausflüge mitgenommen, da hab ich alles Mögliche gesehen, aber nie das, was Sie da beschreiben. Meist war's nur Geflügel. Die Hunde sind mit den Vögeln im Maul zurückgekommen, die noch gezittert haben, und ich musste sie mit den anderen zusammenbinden und sie auf dem Rücken nach Hause schleppen. Das waren so viele, dass man mich vor lauter Federn nicht mehr gesehen hat. Die anderen Jungs waren neidisch, weil ich einen Tag lang rauskonnte, aber die hatten keine Ahnung. Wär lieber auf dem Feld geblieben, als diese Last auf dem Buckel zu schleppen.«

»Das ist nicht ohne«, sagte George, der sich das Bild vorstellte. »Wirklich nicht ohne.«

Landry riss ein Stück Fleisch ab und reichte es Prentiss, bevor er sich selbst eines nahm.

»Jetzt sei nicht unhöflich«, sagte Prentiss zu ihm.

Landry sah George an und deutete auf das Fleisch, doch George lehnte mit einem Kopfschütteln ab.

Sie saßen schweigend da, und George empfand ihre Wortkargheit als wohltuend. Abgesehen von seiner Frau waren dies die einzigen Menschen seit Langem, die einen Augenblick so stehen lassen konnten, wie er war, statt ihn mit überflüssigen Worten zu übertünchen.

»Das ist also Ihr Land«, sagte Prentiss schließlich.

»Früher gehörte es meinem Vater, heute gehört es mir, und eines Tages hätte es meinem Sohn gehören sollen ...« Die Worte verhallten im Dunkel, und er begann noch mal von vorn. »Jedenfalls habe ich mich wohl verlaufen und kenne mich nicht mehr aus, und dann diese verdammten Wolken am Himmel.«

Er hatte das Gefühl, dass der Wald selbst ihn verhöhnte, und erhob sich wie aus Protest – mit dem Ergebnis, dass der Knoten des Schmerzes in seiner Hüfte sich noch enger zusammenzog. Mit einem Aufschrei sackte er zurück auf den Holzstamm.

Prentiss stand auf und trat mit besorgtem Blick auf ihn zu.

»Was ist denn nur los mit Ihnen? Das ganze Schreien und Schimpfen ...«

»Wenn du einen so höllischen Tag hinter dir hättest wie ich, würdest du vielleicht auch schreien.«

Prentiss stand jetzt ganz nah vor ihm, so nah, dass George den Schweißgeruch seines Hemdes wahrnahm. Wieso war er plötzlich so still? So bedrohlich?

»Tun Sie mir den Gefallen, und seien Sie jetzt ganz leise, Mr Walker«, sagte er. »Bitte.«

George fiel das Messer ein, das neben dem Einfaltspinsel gelegen hatte, und die Erinnerung war so lebhaft, dass er es fast im Dunkeln zu sehen glaubte. Er begriff, dass er hier draußen, verirrt im Wald, nur ein Mann war, der sich zwei anderen gegenüber sah, und dass er ein Narr gewesen war, sich in Sicherheit zu wiegen.

»Was soll das? Meine Frau wird jeden Moment Hilfe holen, das ist dir klar, oder?«

Doch wieder blickten die beiden Männer nicht ihn an, sondern an ihm vorbei. Ein peitschenähnliches Geräusch ertönte irgendwo ganz in der Nähe, und als er herumfuhr, entdeckte er ein Seil mit einem großen Stein als Gegengewicht: eine raffinierte Schlingfalle, in der das Bein eines zappelnden Kaninchens steckte. Landry erhob sich schneller, als George es für möglich gehalten hätte, und kümmerte sich um das Kaninchen. Prentiss trat einen Schritt zurück und winkte ab.

»Wollte Ihnen keine Angst machen«, sagte er. »Es ist nur so. Uns war noch nichts in die Falle gegangen ... Wir haben schon lange nichts Ordentliches mehr gegessen. Das ist alles.«

»Verstehe«, sagte George und sammelte sich. »Dann seid ihr wohl schon länger hier draußen, als ich dachte.«

Prentiss erklärte ihm, dass sie vor einer Woche bei Mr Morton aufgebrochen waren, das wenige mitgenommen hatten, was sie auf dem Rücken tragen konnten – eine Sichel, die im Feld vergessen worden war, etwas zu essen, das Bettzeug von ihren Pritschen –, und nicht weiter als bis zu der Stelle gekommen waren, an der sie jetzt standen.

»Er hat uns erlaubt, ein paar Sachen aus den Hütten mitzunehmen«, berichtete Prentiss von Mortons vorübergehendem Anfall von Großzügigkeit. »Wir haben nichts gestohlen.«

»Niemand hat hier von Stehlen geredet. Nicht dass es mich kümmern würde. Er besitzt mehr, als ein Trottel wie er je brauchen könnte. Ich frage mich nur, wieso ihr hierbleibt. Ihr könntet überall hingehen.«

»Das haben wir vor. Aber es ist einfach schön.«

»Was denn?«

Prentiss sah George an, als wäre die Antwort darauf glasklar.

»Eine Weile seine Ruhe zu haben.«

Landry beachtete sie nicht, sondern zerhackte einen abgebrochenen Eichenast zu Brennholz.

»Sind Sie nicht selbst aus diesem Grund hier draußen, Mr Walker?«

George zitterte jetzt. Er setzte an, um von dem Tier zu erzählen, davon, wie es ihn hierhergeführt hatte, doch das Geräusch von splitterndem Holz unterbrach seinen Gedankengang, und er ertappte sich dabei, dass er – wie schon den ganzen Tag – an seinen Sohn dachte. Als der Junge noch klein war, waren sie gemeinsam durch genau diesen Wald gelaufen, hatten Holz gehackt und so getan, als hätten sie kein Zuhause mit einem wärmenden Feuer, das stets brannte. Die Erinnerung beschwor weitere herauf, all die kleinen Momente, die die beiden verbanden: wie er ihn ins Bett brachte; mit ihm am Tisch betete – leere Gesten, begleitet von heimlichem Augenzwinkern wie geflüsterte Geheimnisse –; wie er ihn an die Front verabschiedete, mit einem Handschlag, der so viel mehr hätte sein müssen; bis die Erinnerungen verschwammen und zum Gesicht des besten Freundes des Jungen wurden, August, der ihn an ebenjenem Morgen aufgesucht hatte, um ihm die Nachricht von Calebs Tod zu überbringen.

Sie hatten sich in Georges kleines Arbeitszimmer zurückgezogen. August sah seinem Vater sehr ähnlich, dasselbe blonde Haar, das jugendhafte Gesicht und dieser leicht majestätische Habitus, der auf nicht viel mehr als Familienfolklore fußte. August und Caleb hatten Old Ox in ihren sauberen nussbraun-grauen Uniformen und polierten Stiefeln verlassen, und George hatte damit gerechnet, dass sein Sohn als schlammverkrusteter, zerlumpter Wildling zurückkehren würde; hatte schon vor sich gesehen, wie er und Isabelle, ganz die pflichtbewussten Eltern, ihn zurück zur Normalität pflegen würden. In Anbetracht dessen hatte Augusts Abendbekleidung etwas Ungebührendes; das gute Hemd, die gebügelte Weste, aus der die goldene Uhr baumelte. Es schien, als habe er seine Zeit im Krieg bereits hinter sich gelassen, was bedeutete, dass auch Caleb ein

Teil der Vergangenheit geworden war, lange bevor George überhaupt wusste, dass sein Sohn ihn für immer verlassen hatte.

Während August vor dem Schreibtisch saß, hielt George es nur am Fenster stehend aus. August berichtete, dass er selbst sich verletzt habe, ein übler Sturz bei einem Patrouillengang, der zu seiner Entlassung vor nur einer Woche geführt habe, am ersten Tag des März. In Georges Augen wirkte der Junge vollkommen gesund, und er nahm an, dass dessen Vater für seine Sicherheit gezahlt hatte, als der Krieg in seinen letzten Zügen gefährlicher wurde. Doch seine Verdächtigungen zählten nichts verglichen mit dem, was sie beide zu diesem Moment geführt hatte. In diesen Raum. Als August zu erzählen begann, erkannte George schon beim ersten Satz die Hohlheit seiner Worte, die Theatralik seines Vortrags: Er konnte sich genau vorstellen, wie August in seinem leichten Einspanner saß und auf der Fahrt zu George jeden Satz, jede Silbe probte, um den größtmöglichen Effekt zu erzielen.

Er erklärte George, Caleb habe ehrenhaft gediebt, habe dem Tod mutig und mit Würde ins Auge geblickt; Gott habe ihm ein friedliches Ableben gewährt. Caleb war schon mit dem Jungen auf Ausflüge gegangen, als die beiden George kaum bis zur Taille gereicht hatten. Er erinnerte sich, wie sie einmal zum Spielen in den Wald gelaufen waren und Caleb bei der Rückkehr so gedemütigt gewirkt hatte, August so voller Schadenfreude, dass George den Verdacht hatte, es müsse irgendeine Art von Wettkampf stattgefunden haben, was eine gute Gelegenheit für eine moralische Lektion war. *Ertrage die Niederlage wie ein Mann*, hatte George gesagt. Doch später, als sich Caleb nicht zum Abendessen setzen wollte und schon beim Gedanken daran zusammenzuckte, zog George die Hose des Jungen herunter. Sein Hintern war mit Striemen überzogen, manche noch tiefrot, die anderen dunkellila verfärbt. Er erzählte George von dem Spiel, das August

ausgeheckt hatte, *Master und Sklave*, und dass sie an diesem Nachmittag bloß ihre Rollen richtig gespielt hatten. Die Striemen würden ihn weniger quälen, fuhr er fort, als die Angst davor, dass er sie nicht verbergen und George Augusts Vater davon erzählen könne. George musste dem Jungen schwören, dass es ihr Geheimnis bleiben würde.

Als er nun am Fenster seines Arbeitszimmers stand, seufzte George und machte August klar, dass er seine Lügen durchschaute. Sein Sohn habe über viele Eigenschaften verfügt, doch Tapferkeit habe nicht dazu gezählt. Mehr brauchte es nicht, um Augusts Fassade bröckeln zu lassen; er geriet ins Stocken, überkreuzte die Beine, sah auf seine Uhr, suchte verzweifelt nach einem Ausweg, den George ihm jedoch nicht gewährte.

Nein, nein. Sein Sohn sei tot. Und es stehe ihm zu, die Wahrheit darüber zu erfahren, was geschehen war.

George hatte nicht bemerkt, wie Landry das Feuer entfachte, doch jetzt erhellte der Widerschein der Flammen die Umgebung und ließ den größeren Mann im Relief erscheinen; er nahm das gehäutete Kaninchen und spießte die blutige Masse auf einen angespitzten Ast, um sie zu rösten. Die Wolkendecke riss auf und enthüllte einen Himmel voller Sterne, die so klar, so prachtvoll leuchteten, als hätte man sie nur für die drei Männer dort aufgehängt.

»Ich sollte nach Hause gehen«, sagte George. »Meine Frau macht sich bestimmt schon Sorgen. Wenn ihr mir helfen könntet ... Es soll euer Schaden nicht sein.«

Prentiss war bereits aufgestanden, um ihm hochzuhelfen.

»Ich meine, ihr beide könntet hierbleiben, wenn ihr wollt. Eine Zeit lang.«

»Darüber müssen wir nicht jetzt reden«, sagte Prentiss.

»Oder vielleicht gibt es ja sonst noch etwas, womit ich euch helfen kann.«

Prentiss ignorierte George, schob eine Hand unter seinen Arm und hob ihn in einem Zug hoch, bevor der

Schmerz einsetzen konnte.

»Gut so«, sagte Prentiss. »Und jetzt schön langsam.«

Sie gingen im Gleichschritt zwischen den Bäumen hindurch, Landry im Schlepptau. Obwohl George zur Orientierung die Sterne brauchte, konnte er den Blick, um nicht zu stürzen, sich nicht dem Schmerz zu ergeben, nur starr geradeaus richten. Er legte seinen Kopf in die Kuhle zwischen Prentiss' Brust und Schulter und ließ sich von dem Mann stützen.

Nach einer Weile fragte er, ob Prentiss wisse, wo sie sich befänden.

»Wenn das hier Ihr Land ist, so wie Sie sagen, dann hab ich Ihr Zuhause gesehen«, sagte Prentiss. »Ist ein hübsches Häuschen, stimmt's? Ist nicht mehr weit. Gar nicht mehr weit.«

Als sie die Lichtung erreichten, wurde George bewusst, wie restlos erschöpft er war. Die Zeit, die den ganzen Abend lang stillgestanden zu haben schien, lief weiter, und das wirkliche Leben, in Form seiner vor ihm liegenden Blockhütte, holte ihn wieder ein. Durchs Vorderfenster war ein schwarzer Umriss zu sehen, der nur die in Schatten gemeißelte Isabelle sein konnte.

»Schaffen Sie's?«, fragte Prentiss. »Wär wohl besser, Sie gehen von hier aus allein weiter.«

»Können wir noch kurz warten?«, fragte George.

»Sie müssen sich ausruhen, Mr Walker«, versuchte Prentiss ihn zu überreden. »Das hier draußen ist nichts für Sie.«

»Das stimmt. Es ist nur ...« Das sah ihm gar nicht ähnlich. Es lag sicher nur am Flüssigkeitsmangel. Ja - er war etwas desorientiert, ein wenig verwirrt, und die Tränen waren eben ein Symptom seiner misslichen Lage. Es waren auch nur sehr wenige. »Ich bin nicht ganz bei mir. Entschuldige.«

Prentiss stützte ihn. Ließ ihn nicht los.

»Es ist nur so, ich habe - ich habe es ihr nicht gesagt«, sagte George. »Ich konnte mich nicht dazu überwinden.«

»Ihr was nicht gesagt?«

Und George dachte an das Bild, das er seit Augusts Besuch an diesem Morgen nicht mehr aus dem Kopf bekam. Sein Junge, wie er aus dem Schützengraben kletterte, den er selbst mit ausgehoben hatte - so außer sich vor Angst, dass er sich eingenässt hatte -, und geduckt auf die Reihen der Nordstaaten-Soldaten zulief; gerade so, als würden seine Entsetzensschreie ihr Mitleid erregen, als könnten sie ihn inmitten der dichten Rauchschwaden erkennen und seine Kapitulation annehmen, anstatt ihn zusammen mit all den anderen über den Haufen zu schießen. Ihm kam der Gedanke, dass Caleb diese Charakterschwäche vielleicht von seinem Vater geerbt haben könnte - denn wer war hier der größere Feigling: der Junge, der dem Tod nicht mit Tapferkeit ins Auge sah, oder George, der der Mutter des Jungen selbst nicht sagen konnte, dass sie ihren Sohn nie wiedersehen würde?

»Ach, nichts«, sagte George. »Ich bin nur oft so lange allein, dass ich manchmal mit mir selber spreche.«

Prentiss nickte, als würde seine Erklärung irgendeinen Sinn ergeben.

»Dieses Tier, von dem Sie erzählt haben. Mr Morton hat mir im Lauf der Jahre ein paar Tricks beigebracht. Vielleicht kann ich Ihnen morgen helfen, es zu finden.«

Mitleid klang aus seinen Worten, und George war bewusst, welche Ironie darin lag, dass ein Mann mit einem so harten Los ihm seine Unterstützung anbot. Er richtete sich auf und nahm das letzte bisschen Kraft zusammen, das ihm noch geblieben war, um seine Fassung wiederzuerlangen.

»Das wird nicht nötig sein.«

Er musterte Prentiss noch einmal eingehend, in dem Wissen, dass sie sich womöglich zum letzten Mal sahen.

»Ich weiß deine Hilfe zu schätzen, Prentiss. Du bist ein guter Mann. Jetzt aber gute Nacht.«

»Nacht, Mr Walker.«

George humpelte auf die Eingangstreppe zu, und die Kälte wich bereits aus seinen Gliedern, bevor er die Haustür überhaupt geöffnet hatte und ihn die Wärme des Feuers umfing. Vor dem Eintreten hielt er kurz inne und blickte in den Wald zurück, der still und bar jeglichen Lebens im Dunkel lag. Als wäre dort rein gar nichts.

KAPITEL 2

Georges Liebe zum Kochen war nur eine seiner Verschrobenheiten. Zu Beginn ihrer Ehe hatte Isabelle versucht, die Rolle der Köchin zu übernehmen, doch mit den Ansichten ihres Mannes zur Zubereitung von Eisbein verhielt es sich ganz genauso wie mit denen zum Sammeln von Pilzen oder zum Bau einer Schaukel: Sie waren genau durchdacht, sehr speziell und wurden wieder und wieder präzise ausgeführt. Wenn sie am Frühstückstisch saß, betrachtete sie seine Arbeitsabläufe mit einer Mischung aus Faszination und Vergnügen. Es waren Handgriffe, die er in seiner Zeit als Junggeselle perfektioniert hatte - ein Ei aufzuschlagen gelang mit einer Hand, eine elegante Bewegung des Daumens, eine leicht weiblich anmutende Bewegung, und die Schale brach entzwei; zum Fetten einer heißen Pfanne kam eine Scheibe Butter zum Einsatz, die genau einen halben Zentimeter dick war und halbkreisförmig auf der Fläche verrieben wurde, bis sie zischend verschwunden war.

Das Kochen bereitete ihm mehr Freude als das Essen selbst. Letzteres schien bloß eine lästige Pflicht zu sein, die es zu erledigen galt. Sie sprachen am Tisch nur wenig. Doch an diesem Morgen war es anders. Er hatte es irgendwie geschafft, vor ihr aufzustehen, was an und für sich schon eine Leistung war, wenn man bedachte, wie spät er heimgekehrt war. Und als sie nach unten kam, saß er am Tisch und starrte die Wand an, als könnte sich das splittrige Holz plötzlich erheben und seiner Wege gehen.

»Was hältst du von Frühstück?«, fragte sie.

Sein Blick war ausdruckslos. Er war nie gut aussehend gewesen, denn die Natur hatte ihn nicht mit der Harmonie ausgestattet, die Schönheit ausmachte. Seine Nase war groß, seine Augen klein, und sein Haar lag kreisförmig um seinen Kopf wie ein geschickt platzierter Lorbeerkranz; sein Bauch war so prall und rund wie der einer Schwangeren und steckte immerzu, sicher verstaubt, zwischen seinen Hosenträgern.

»Ich könnte Pfannkuchen machen«, sagte sie.

Endlich nahm er Notiz von ihr.

»Wenn es keine Mühe macht.«

Als sie vor dem Herd stand und den Teig zubereiten wollte, merkte sie, dass sie vergessen hatte, wie das ging. Sie machte ihn schließlich aus der Erinnerung heraus – natürlich nicht aus der an ihre eigenen Kochversuche, sondern aus der an ihren Mann, den sie fast ein Vierteljahrhundert lang dabei beobachtet hatte. Sie lebten in einer bescheidenen Blockhütte – zwei Etagen, die durch eine Treppe in der Mitte des Hauses miteinander verbunden waren. Von der Küche aus konnte sie George im Esszimmer sitzen sehen, doch wann immer sie sich etwas bewegte, verschwand er hinter der Treppe, nur um gleich darauf wieder zum Vorschein zu kommen.

»Vielleicht ein paar mehr als sonst?«, rief sie ihm zu.

»Du musst doch nach gestern großen Hunger haben.«

Dies würde ihr einziger Versuch bleiben, ihm eine Erklärung zu entlocken. Es war nicht so, dass er keine Fragen duldet (die waren ihm eher egal), sondern dass tieferes Nachbohren bei ihm nur selten zu tieferen Erkenntnissen führte. Sie hatte gelernt, sich ihre Worte aufzusparen.

»Hast du es gefunden?«, fragte sie noch. »Das Tier. Ich nehme an, du warst wieder hinter ihm her.«

»Es ist entkommen«, sagte er. »Sehr bedauerlich.«

Die Pfannkuchen brutzelten – Bläschen ploppten auf und schlossen sich wieder, als würden Fische an der Wasseroberfläche nach Luft schnappen. George hätte sie jetzt gewendet. Als eine Art Experiment tat sie es nicht.

Sie brachte zwei Teller an den Tisch, ging wieder in die Küche und kehrte kurz darauf mit zwei Bechern Kaffee zurück. Ihr Essen folgte einem Rhythmus. Der eine nahm einen Bissen, dann der andere, und in diesen kleinen Akten der Verbundenheit – ganz so, wie sie im Wechsel tief durchatmeten, bevor sie abends einschliefen – fügten sich Tag für Tag, Nacht für Nacht die Pinselstriche zum Porträt ihrer Ehe zusammen, das sehenswert, aber frustrierend schwer zu interpretieren war.

Als George am Vorabend nach Hause gekommen war, war sein Gesicht gerötet gewesen und er hatte heftig gezittert, sodass sie nicht genau wusste, ob sie ihn mit einem Lappen waschen oder ins warme Bett stecken sollte. Die Schmerzen in seiner Hüfte ließen ihn bei jedem Schritt wanken, als er sich die Treppe heraufkämpfte, aber jede Hilfe ablehnte. Er brachte kaum einen Satz heraus, von einer Erklärung für seine lange Abwesenheit ganz zu schweigen, und er schlief so schnell ein, dass sie sich fragte, ob er sich schon im Traumzustand befunden, ob sein Körper allein dorthin zurückgefunden hatte, wo er längst hingehört hätte. Sie erkannte, dass der Mann – abgesehen von der Erwähnung seiner Jagd nach jenem mysteriösen Tier, das sie noch nie mit eigenen Augen gesehen hatte, dem er jedoch schon vor Jahren mit seinem Vater nachgestellt hatte, ein gemeinschaftliches Abenteuer der beiden – die Geheimnisse seiner Nächte für sich zu behalten gedachte. Was sie stärker verärgert hätte, wenn sie nicht selbst ein Geheimnis hüten würde.

Nicht dass sie es so wollte. Sie konnte sich kaum erinnern, je etwas vor George geheim gehalten zu haben, und die Bürde ihres Schweigens lastete so schwer auf ihr, dass sie manchmal kaum Luft bekam.

»Wie war euer Kränzchen?«, fragte George, ohne von seinem Teller aufzusehen.

»So ermüdend wie zuletzt immer. Katrina ist nach dem Tee aufgebrochen, und ich habe mich ihr angeschlossen. Sie reden nur davon, wer heimgekehrt ist, oder über Gerüchte darüber, wer heimkehren könnte, und ich ertrage es einfach nicht mehr. Sie behandeln die Entlassung ihrer Jungs mit derselben Selbstgefälligkeit wie einen Sieg beim Hearts. Deshalb habe ich ganz aufgehört, das Spiel mitzuspielen. Dass sie gewinnen, ist schön und gut, aber die Möglichkeit, dass ich verliere ...«

»Man muss mit Würde verlieren, Isabelle«, sagte George zwischen zwei Bissen.

»Nicht in diesem Fall.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Für mich ist Hearts nicht anders als jeder andere Wettkampf.«

»Vielleicht rede ich gar nicht von Hearts.«

Daraufhin zuckte er nur mit den Achseln, als hätte er kein Wort von dem verstanden, was sie gesagt hatte. Als sie merkte, dass er wieder ganz in seine Gedanken vertieft war, wandte sie sich zum Fenster und betrachtete den Pfad, der in Richtung Hauptstraße führte. Sie hatte keinen grünen Daumen, doch das hatte sie nicht davon abgehalten, die gedrungenen, unscheinbaren Sträucher zu pflanzen, die den Weg säumten. Seitlich des Pfads stand die alte Scheune, in der sich noch immer die landwirtschaftlichen Geräte befanden, die Georges Vater dort gelagert hatte und für die George selbst sich nur wenig interessierte. Dahinter war, verborgen vor fremden Blicken, die – momentan leere – Wäscheleine aufgespannt wie eine schlichte weiße Linie im Morgentau. Dies war der Ort, an dem ihr Geheimnis geboren worden war, und schon beim Gedanken daran schoss ihr das Blut in die Wangen.

Sie ließ die Gabel auf den Teller fallen.

»Mir gefällt das alles nicht, George«, sagte sie. »Ganz und gar nicht. Wie soll ich es sagen ... Ich glaube, wir sind

nicht ehrlich zueinander. Du verschwindest zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten. Lässt mich die Pfannkuchen verbrennen und sagst kein Wort dazu.«

Er blickte von seinem Essen auf und legte die Gabel ebenfalls auf den Teller.

»Na ja. Es war ja offensichtlich, dass du sie zu spät gewendet hast.«

Sie schüttelte trotzig den Kopf.

»Das ist eine Geschmackssache, was *überhaupt* nichts zur Sache tut. Egal ob du mir sagst, warum du so spät noch unterwegs warst oder nicht – *ich* kann die Gedanken, die mir durch den Kopf gehen, nicht länger für mich behalten.«

Er wollte etwas erwidern, doch sie räusperte sich und setzte leise, fast flüsternd, zu einer Erklärung an.

»Am Morgen nach dem Regen habe ich unsere Kleider zum Trocknen auf die Leine gehängt, und am selben Abend versuchte ein Mann, deine Socken zu stehlen.«

»Hast du *meine Socken* gesagt?«

»Hab ich. Die grauen, die ich für dich gestrickt habe.«

Endlich hatte sie die volle Aufmerksamkeit ihres Mannes. »Wer würde so etwas tun?«

Sie erzählte weiter. Wie sie vor Sonnenuntergang hinausgegangen war, um die Kleider zu holen; das Gefühl hatte, dass da noch jemand war; zunächst dachte, es sei George, weil sie seinen Duft wahrnehmen konnte, doch dass es nur der Geruch seiner Kleider war.

»Ich hätte fast aufgeschrien, aber als ich sah, dass er weit mehr Angst hatte als ich, empfand ich noch etwas anderes. Mitgefühl, denke ich.«

»Und das war gestern?«

»Es gab noch einen anderen Vorfall«, sagte sie, und diesmal war sie es, die auf ihren Teller starrte, ihm nicht in die Augen sehen konnte. »Ich hätte es dir sofort sagen sollen. Der Mann hatte sich hinter der Scheune versteckt. Als er hervorkam und fliehen wollte, sind sich unsere Blicke begegnet. Er war groß. Ein Schwarzer ...«

für ein Verbrechen zu bestrafen, das längst vergessen war). Seine Gefühle erwähnte er mit keinem Wort, nicht einmal, ob er dort glücklich war. Doch seine Tage hatten einen festen Ablauf, so schrieb er, waren erfüllend. Sie hatten genug Geld, um sich etwas zu essen und zum Anziehen zu kaufen.

Die wenigen Einzelheiten, die er anklingen ließ, weckten bloß ihre Neugier auf mehr. Prentiss roch jeden Abend nach Fisch, weil er am Hafen Waren verlud (Welcher Hafen? Welche Waren?), und an mehreren Abenden in der Woche lernte er Lesen und Schreiben in einer örtlichen Kirche, die viele Freigelassene unterstützte, die sich begierig Bildung aneigneten, nachdem diese ihnen ihr Leben lang vorenthalten worden war. Caleb blieb unterdessen für sich und fand eine Anstellung, die perfekt zu ihm passte. Er wusch sich jeden Abend erstaunlich lang, weil er die Tintenflecken aus der Werkstatt nicht mehr loswurde. (Was für eine Werkstatt? War er gut in dem, was er dort tat?) In Ermangelung weiterer Informationen dachte sie an George, an die Flecken auf seinen Händen von den Walnussbäumen, die ihr Kleid beschmutzten, wenn er von einem Ausflug nach Hause kam. Was würde sie nicht für eine Umarmung ihres Sohnes geben, dafür, ihn an sich zu drücken, Gelegenheit zu haben, ihm von der Tapferkeit seines Vaters zu berichten und davon, dass er nun nicht mehr bei ihnen war. So viele Fragen blieben unbeantwortet, so vieles ungesagt. Doch sie lebten. Bis er erneut schrieb, würde sie sich die üblichen Sorgen einer Mutter machen, doch zumindest würde sie es in dem Wissen tun, dass er irgendwo dort draußen war, sicher und wohlbehalten; dass er zurechtkam.

Letztlich konnte sie nur Ablenkung retten, und auch das nur vorübergehend. Sie strich mit der Hand über die splitterige Scheunenwand, dann schlenderte sie zurück zur Blockhütte. Hier könnte man ihn errichten, überlegte sie. Vor der Scheune. Sie konnte jemanden aus der Stadt

engagieren. Einen Freigelassenen. Einen echten Steinmetz, der ihren Brunnen bauen konnte. Er würde zugleich größer und weniger extravagant sein als Teds. Keine Putten oder Göttinnen. Mit einer Tafel daran, um das Andenken eines Mannes zu bewahren, der zu Lebzeiten einen eigenen Brunnen verdient gehabt hätte. Jetzt würde er ihn endlich bekommen.

»Und wo bist du gewesen?«, fragte Mildred, die in der Tür stand, die Wangen rot vom Feuer.

Isabelle wollte es ihr nicht verraten, denn sie wusste, dass sie dann die ganze Geschichte erzählen würde und ihre Vorfreude auf den Brunnen nicht für sich behalten könnte, woraufhin Mildred sie kritisieren würde, hauptsächlich, weil sie den Kopf voller Ideen habe, es jedoch an der Ausführung hapere. Im Moment wünschte sie sich einfach nur den Frieden, der ihrer Vorstellung entsprang – dem Gedanken an das, was entstehen könnte.

»Mildred«, sagte sie mit unsicherer Stimme, »das ist doch ein Leben, oder?«

Mildred sah sie verwirrt an und umklammerte die Tür, als könnte diese, wenn sie sie nur fest genug drückte, die Antwort liefern, die Isabelle sich wünschte.

»Ich denke schon«, sagte sie schließlich. »Wenn dir das hilft.«

»Ja. Ja, das tut es.«

»Kommst du rein?«

»Ich bin gleich da«, sagte Isabelle. »Lass mir noch einen Moment Zeit.«

Mildred schien kurz davor, ihre Freundin eigenhändig ins Haus tragen zu wollen. Doch sie lenkte ein.

»Mach nicht zu lang«, sagte sie und schloss die Tür.

Isabelle kehrte zu ihren Gedanken zurück. Der Brunnen würde ins Zentrum des Vorplatzes kommen, entschied sie, wo er allen, die kamen, als Allererstes ins Auge fallen würde, noch vor der Blockhütte, vor der Scheune. Er würde nie stillstehen. Das war wichtig. Dass er ohne Unterlass

lief, bei jedem Wetter, zu allen Jahreszeiten, und dass er überdauerte. Der Traum beschäftigte sie so lange, dass sie überrascht feststellte, wie das Tageslicht schwand, und die Gedanken folgten ihr bis in die Nacht, nachdem Mildred gefahren war, überkamen sie, als sie im Esszimmer saß und durch das Fenster in die Dunkelheit blickte, in Richtung Wald, sich in der Fantasie weiter vorwagte als je zuvor.

Ihr kam die Idee, ein Glas Brandy zu trinken, ein Genuss, den sie sich selten gönnte. Während sie daran nippte, dachte sie an George, denn hatte er nicht immer gesagt, der Wald stecke voller Magie, unbekannter Tiere, großer Rätsel? Sie dachte an nie gesehene Dinge, an Schatten, die durch die Landschaft huschten - sich zu etwas Größerem verdichteten: George selbst und Landry, die zu einem Teil der Umgebung geworden waren, einem Bestandteil der geriffelten Blätter der Walnussbäume, und ihr flüsternder Atem wehte mit dem Wind dahin, der in langen Nächten an der Blockhütte rüttelte.

Oder vielleicht würden Caleb und Prentiss aus den verborgenen Tiefen des Waldes kommen, zwei Gestalten, die zwischen den Bäumen hervortraten, als wären sie aus dem Nichts erwachsen, von einer Reise zurückgekehrt, die sie beizeiten zurück nach Hause geführt hatte. Sie genoss die Vorstellung, dass sie die Farm mit ganz neuen Augen betrachteten, jede Parzelle des Landes voller Leben - und dann würden sie vor dem Brunnen stehen bleiben und darüber staunen, wie viel Schönheit in ihrer Abwesenheit entstanden war, während das Wasser gen Himmel sprudelte, für immer und ewig, ins Unbekannte hinein.

Das war natürlich nur Einbildung, und sie wusste genau, dass ihr niemand so etwas versprochen hatte. Sie durfte hoffen, auch wenn sie vor langer Zeit gelernt hatte, mit dem zu leben, was sich ergab. Doch manchmal - nur manchmal - war die Hoffnung genug.

DANKSAGUNG

All denen, die an meiner Seite zu haben ich ewig dankbar sein werde:

Emily, Ben, Lena, Bret, Elizabeth, Jason, Mason, Jony, Stevie, Sara, Sarah B.C., Jane, Billy & Holly, The Michael Center, Evan und Michael, alle bei Little, Brown, Susan, Aaron, Adam und Jacob.

Mom & Dad. Für alles.